

# Liechtensteiner Volksblatt

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag.

**Bezugspreis:** für das Inland jährlich 10 K., halbjährlich 5 K., vierteljährlich 2 K. 50; für Österreich jährlich 13 K., halbjährlich K. 6. 50; für die Schweiz jährlich 13 Fr., halbjährlich Fr. 6. 50; für das übrige Ausland jährlich 15 K. — Bestellungen nehmen entgegen: Im Inlande die betreffenden Zeitungsboten, im Auslande die nächstgelegenen Postämter oder die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz; der Schweiz die Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rhodant).

**Einschickungsgebühr** im Anzeigenteil die sechspaltige Kleinzeile 12 h oder 12 Rp.; für Reklamen 20 h oder 20 Rp. Einwendungen sind an die Schriftleitung, Anzeigen und Gelder an die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz einzusenden.

## Gewaltspolitik.

Das Volk hat gesprochen. Man wollte das. Und nun soll es wieder nicht recht sein; nicht recht, weil es eben nicht so ging, wie einige gemeint hatten. Jetzt wird wieder mit der Politik der Gewalt und des Ultimatum droht, wird bedroht mit Trennung von Unter- und Oberland. Solche, die das verlangen, haben nicht das Wohl des Landes im Auge, sondern verfolgen andere Ziele. Schon einmal Ende vorigen Jahres wagten es die Delegierten der „Volkspartei“, an die Abgeordneten das Ansuchen zu stellen, sie sollen zurücktreten. Jetzt erscheinen sie mit ihrem unsinnigen Verlangen im Landtage selber, sehen diesem gleichsam die Pistole auf die Brust mit Drohungen, falls man ihre Forderungen nicht annehme. Ja, man wartete nicht einmal ab, bis der Landtag zu den Forderungen Stellung nahm, sondern verlangte Rücktritt: Und sie gingen, die Herren Vertreter der Volkspartei.

Die fortschrittliche Bürgerpartei aber hat nun zum Schutze von Recht und Gesetz entsprechende Schritte getan und ihrerseits ihre gerechten Wünsche dem Landtage unterbreitet. Trotz Fälschungen von gewisser Seite (wir kommen in nächster Nummer dieses Blattes darauf zurück) hat die Mehrheit des Liechtensteiner Volkes abgelehnt. Die Minderheit muß sich nun diesem Volkspruch nach den Grundgesetzen wahrer Demokratie und Ordnung fügen. Das Umgekehrte wäre — Spartaismus.

## Dem Abgrunde entgegen.

(Eingefandt.)

„Wegen einer Eingabe vieler Oberländer Wähler, die gleiche Rechte für die Oberländer und Unterländer verlangt, ferner wegen der in einigen Gemeinden bestehenden ungeheuren Erregung“ haben fünf Volksabgeordnete, die die Volkspartei im hohen Landtage vertreten haben und in der Minderheit waren, ihre Mandate niedergelegt. Der wahre Grund hiezu ist: der bestehende hohe Landtag muß auf diese oder jene Weise gestürzt werden, um der Volkspartei unliebsame Herren an die Luft setzen zu können.

Man mag über den jetzigen hohen Landtag verschiedener Meinung sein; betr. „Eingabe vieler Oberländer Wähler“ liegt die Sache klar. Das Volk hat gesprochen, Abgeordnete und Oberländer Wähler haben sich zu fügen, bis eine neue Volksabstimmung in späterer Zeit das Ergebnis der ersten verwirft. Was die ungeheure Erregung in einigen Gemeinden anbelangt, glauben denn diese Herren, daß andernfalls diese Erregung auf der andern Seite nicht eben so ungeheuer, wenn nicht noch ungeheurer werden könnte? Die Volkspartei ist heute mit ihren Forderungen in der Minderheit. Wenn nun den Herren Volksabgeordneten der Wille erfüllt und ein neuer Landtag gewählt werden sollte, was für ungeheure Folgen kann dieser Schritt für die Zukunft haben, abgesehen von den jetzigen Ernährungsverhältnissen? Die Folge kann sein, daß wir überhaupt niemals mehr einen vollständigen hohen Landtag besitzen würden, denn die jeweilige Minderheit hätte auch künftig das Recht, wenn ihre Forderungen nicht zugehört werden, aus dem hohen Landtage auszutreten und das Verlangen nach Neuwahlen zu stellen. Wenn heute stattgegeben wird, muß es auch in Zukunft geschehen. Wenn heute ein neuer Landtag gewählt würde

und in demselben die Volkspartei die Mehrheit bilden würde, so hätte die Bürgerpartei als Minderheit bei Nichtannahme ihrer Forderungen das vollste Recht, den Antrag auf Auflösung des neu gewählten Landtags zu stellen und er müßte angenommen werden. Wir könnten also in die Gelegenheit verfehl werden, daß jedes Jahr hohe Landtage gewählt werden müßten, daß das Volk wirklich nie zur Ruhe kommen kann, daß im hohen Landtage nicht nur wenig, sondern gar nichts mehr geleistet würde. Das wären so ungefähr die Folgen, wenn die fünf Abgeordneten mit ihrem Rücktritt im Rechte sind. Was die ungeheure Erregung anbelangt, gebe ich zu, daß ihre Ueberzeugung keine angenehme gewesen sein mag, aber daß sie ihnen gar so zu Herzen gegangen ist, glaube ich doch nicht. Sie haben einmal verloren, waren in der Minderheit und wenn nun der Standpunkt der Mehrheit unwillkürlich von der Minderheit über den Haufen geworfen werden sollte, ich glaube die Erregung müßte größer sein und die Folgen schlimmer. Wir erleben einen zweiten Dezember. Wer dadurch noch nichts gelernt hat, kann durch eine Wiederholung nicht eines Besseren belehrt werden und eine solche ist auch nicht gut zu heißen, denn ihre Folgen könnten sehr böse sein. Sie fördern die Zwietracht und somit den Untergang unserer Selbstständigkeit im höchsten Maße. Der jetzige hohe Landtag wurde vor einem Jahre nach dem allgemeinen, gleichen Wahlrecht gewählt auf 4 Jahre. Die Gründe, die einige Herren zum Rücktritt nötigten, sind nicht stichhaltig. Der Rücktritt an und für sich kann angenommen werden, aber nicht eine Neuwahl des hohen Landtages in seiner Gesamtheit. Ersatzmänner und eventuell Ersatzwahlen sind hier am Platze, denn mit einem Volke darf nicht gespielt und die Gesetze müssen auf das strengste gehandhabt werden. Da gibt es keine Gemeinden, keine Oberländer, sondern nur ein ganzes Land und nur ein Volkswille, der respektiert werden muß von Klein und Groß. Wir haben eine hohe fürstliche Regierung, in ihre Hände ist es in erster Linie gelegt, darüber zu entscheiden, und wir wollen hoffen, daß sie die richtige Lösung treffen wird. Wir möchten natürlich nicht vorgreifen, aber das kann auch ruhig im voraus gesagt werden, daß sich die Mehrheit wenn auch manchmal nur zu viel, doch niemals alles gefallen läßt. Wir haben es hier mit Leuten zu tun, die ein Genuß nicht kennen und wollen, bevor sie nicht die Alleinherrschenden am Regierungssitze geworden sind. Solange von der Bürgerpartei Herren im Landtage sitzen die noch nicht ganz auf den Kopf gefallen, es mit dem Volke gut meinen und nicht gewillt sind nach einer Peise zu tanzen, solange haben wir das Gezeiter und Morbio. Kann sich aber die Bürgerpartei entschließen, einen gewissen Herrn als Alleinherrscher und Alleinseligmacher anzuerkennen und ihm seine Lieblinge als dienstbare Geister in den hohen Landtag als Vertreter zu senden, dann wird sich unser Volklein am Rhein an der erbaulichen Einigkeit, mit der im hohen Landtage gewirtschaftet wird, ein Beispiel nehmen können. Keine Streitereien und keine Fälschungen werden mehr vorkommen, am Schöpfstein Wein oder Bier wird alles schon vorher ins Reine gebracht, und wie am Schindlraden wird es gehen, wenn man erst vor die Deffentlichkeit tritt. Alles, was nur Menschengestalt verlangt, Franken anstatt schlechter Kronen, Bahn, Kraft und Licht, Milch und Honig, das wird kommen; und wie werden erst die Bürger-

lichen es bekommen! Ihr habt gelebt so viele Jahre bei Vieh und Mist, habt mit Kaffee euch satt gegessen, die Milch und Butter hat man euch mit Höchstpreis nur zu gut bezahlt, und jetzt ist an der Zeit, daß auch ihr einmal leidet und wir uns gütlich tun! Witbrot, das ihr so wie so schon längst einmal gern gegessen, wie schmeckt es saftig, doch paßt es nie für einen Baneremagen, auch das Fischlein in dem Wasser kann, selbst zu tot gebraten, rauhe Hände nicht vertragen!

Und wenn dann Milch und Honig fließt, wie werden erst die Steuern fließen! Jede Geiß, jedes Kalb und jede Kuh, wer sie besitzt, der soll bezahlen, wer Grund und Boden noch sollte haben, den muß man selbstverständlich rupfen; das Kapital, um das man sich streitet, es wechselt gerne seinen Ort und seinen Herrn, doch die davon nichts verstehen, die sollen zahlen, daß ihnen die Zähne klappern. Ja, liebe Landsleute, so ist's gemeint und die Bürgerlichen sind wohl kaum zu verstehen, wenn sie auf einen solchen Beckersissen nicht eingehen; und doch muß man ihnen Recht geben. Sie haben durch Jahre hindurch, ob gut oder schlecht, bei ihrer Arbeit ausgehalten, sie sind im reinsten Sinne des Wortes die Erhalter des Staates geblieben, teilten Freud und Leid mit ihm, sie haben das vollste Recht, Neuerungen, deren Durchführung in jetziger Zeit zweifelhafte Erfolge aufweisen könnten, abzulehnen. Sie sind im vollsten Rechte, wenn sie verlangen, daß von Ordnung und Gesetz nicht abgewichen werden darf. Sie werden hassen und am stärksten herangezogen werden, wenn es schief gehen sollte und deshalb ihr großes Mißtrauen den sich überfüllenden Neuerungen gegenüber. Die Vorgänge in anderen Ländern beweisen nur zu deutlich, daß ihre Haltung mehr als gerechtfertigt erscheint. Denn ein Volk und ein Land ist viel schneller in das Elend hineingekracht als aus demselben heraus und gar wenn es noch um seinen guten Glauben gebracht worden ist. Herren Vertreter der Volkspartei haben in gewissem Sinne nicht ganz unrecht, wenn sie sagen, Anregungen von ihnen fallen oft der Verwerfung anheim. Wenn sie aber aufrichtig sein wollen, müssen sie sich einen großen Teil dieser Schuld selber bemessen, indem sie gänzlich in das Schlepptau Anderer geraten sind. Schließlich kann das Volk nicht des Rechtes beraubt werden, sich eine eigene Meinung zu bilden, Anregungen von diesem oder jenem zu verwerfen oder anzunehmen, wo doch Demokratie Trumpf sein soll. Also Selbstbestimmung und Einkehr bei sich selbst, wenn wir uns nicht unsern Untergang selber heraufbeschwören wollen!

## Ein Nachwort zu den Wahlen.

(Eingef.) Die allgemeine Spannung, mit der wir dem 2. März entgegensehen, hat sich gelöst. Unser Volk ist geprüft worden und es hat die Probe glänzend bestanden. Wenn man die Auswüchse maßloser Agitationslust, diese Zeitungsartikel in Fettschrift, diese Händ, Flugblätter, Versammlungsreden, Kraftausdrücke, dieses Werben Tag und Nacht ohne Unterlaß, diese „Herren“ und was da drum und dran hängt, alles in Betracht zog, ich fürchte für dich, Liechtensteiner Volk. Neu war dir dies alles ein „Fortschritt“ der moderneren Zeit, herübergeholt aus den Nachbarländern, und doch, deine Grundfesten wankten nicht und konnten nicht erschüttert werden. Am letzten Tage

noch wurden die schwersten Geschütze ins Treffen geführt: „Der Fürst und sein Stellvertreter, Prinz Karl, wollen es so, nur diese Herren, diese Reaktionen, nur diese nicht, die wollen das Volk darnieder halten und ihm keine Freiheiten gönnen.“ Alles, helfe was helfen kann, mußte herhalten, kein Mittel blieb unversucht; und du Volk hast gezeigt, daß du politisch nicht so unreif, wie sie dich gerne zeigen, sondern, daß du wohl zu unterscheiden verstehst zwischen schlecht und gut. Man mag die zwei strittigen Punkte von welcher Seite als man will ins Auge fassen, man kann sie sogar in einer ruhigen Zeit für gut finden, aber heute muß sie ein jeder Besonnene ablehnen. Es muß zugegeben werden, daß bei entsprechender Aufklärung in einigen oberländischen Gemeinden die neinstimmenden Wähler hätten noch können vermehrt werden, aber auch, daß viele im Oberlande nun einmal nicht sehen können oder wollen, um was sich alles dreht und was schuld daran ist, daß das Volk allen errungenen Freiheiten zum Trost nicht zur Ruhe kommen soll und darf. Es wäre aber wirklich traurig, daß unser kleines Volklein, das eine lange Reihe von Jahren in Eintracht und Frieden gelebt, im Freiheitsstaumel aus lauter Haß und Neid den Untergang finden sollte. Heute hat sich des Volkes eine Sucht zur Politik bemächtigt, die größtenteils auf unwahren Gerüchten aufbaut und bei der es einer starken Hand bedarf, um aus diesem Wirrwarr mit heiler Haut herauszukommen. Es ist einfach zum Staunen, was für Gerüchte da herumfliegen und was für Klänge in manchem Kopfe geschmeibet werden. Seinerzeit wurde in diesem Blatte der 7. November wegen der Art und Weise, wie dort vorgegangen wurde, als ein schwarzer Tag bezeichnet, es hat den Anschein, als ob die kommenden ihm an Schwärze nicht nachstehen sollten. Wir haben aber auch keinen Grund, mißmutig zu werden, wenn wir treu und fest zusammenhalten. Wir können und sollen uns auch verständigen, wo sich Gelegenheit bietet; daß sich aber die Mehrheit des Volkes von einigen Hühnchen regieren lassen soll, nein, dazu darf sie die Hand nicht geben. Gewitterschwüle liegt auf Europa, Revolution ist Trumpf und ihre Folgen sind Blut und Armut.

Im Jahre 1848 schon schreibt ein Dichter folgendes Epigramm:

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,  
Wir, fürcht' ich, wenig leisten.  
Wißt ihr, was ihn mir verächtlich macht?  
Die L . . . ergreift er am meisten!

## Separationsgelüste.

(Eingefandt.)

In der Landtagssitzung vom 6. März 1919 verlas der Präsident vor dem Eintreten in die Tagesordnung ein Schriftstück, das von den Ausschüßmitgliedern der Volkspartei gezeichnet war. Das Schriftstück enthält namentlich das Verlangen, das Verhältnis der Abgeordneten im Ober- und Unterlande zur Wählerzahl auszugleichen und stellte für den Fall, als dem Verlangen nicht entsprochen werde, autonome Trennung und Entfremdung der beiden Landschaften in Aussicht. Die Eingabe wurde dem Verfassungsausschusse zugewiesen. In der gleichen Sitzung haben dann auch — eine Folge der eben erwähnten Eingabe — die Abgeordneten Dr. Beck, Wolfinger, Gafner, Sprenger und Nisch,

## Jutta Falkners Mission.

Original-Roman von G. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten)

Auch heute, ehe sie das Haus verließ, ermahnte sie die Mutter noch einmal eindringlich, sich durch das Wiedersehen mit Lena nicht aufregen zu lassen.

Sie hatte auch Doktor Bürger gebeten, anwesend zu sein, wenn Lena und die Mutter sich wiedersehen, damit er seine Autorität in die Wagtschale werfen konnte.

Jutta war selbst sehr aufgeregt und konnte nur mühsam ihre Fassung bewahren. Ihr stand ja noch so viel Schreckes bevor.

Vor allen Dingen mußte sie Lena von Freds tragischem Ende Mitteilung machen und ihr sagen, daß die Mutter noch nichts davon wußte. Damit ihr eine kurze Zeit für die Aussprache mit Lena blieb, hatte sie der Mutter gesagt, Lenas Zug trafe drei Stunden später ein, als es in Wirklichkeit der Fall war. Sie wollte mit Lena gleich zu Bürger fahren, um dort ungehört mit ihr sprechen zu können.

Um früher von zu Hause fortzukommen, hatte sie einen notwendigen Geschäftsweg vorgeschlagen, den sie unternehmen mußte, ehe sie zum Bahnhof ging.

Was hatte sich auch alles ganz gut einrichten lassen. Minna bekam noch die besondere Aufmerksamkeit, recht gut auf die Mutter zu achten. Wann machte sich Jutta auf den Weg nach dem Bahnhof. Der Zug fuhr in die große Halle ein, wo viele Menschen warteten. Mit großen Augen sah Jutta an der Wagenreihe entlang. Da erblickte sie an einem Fenster weiter Klasse ein vertrautes Gesicht. Lena winkte ihr mit dem Takentuch zu. Wenige Augenblicke später lagen sich die Schwestern in den Armen.

Sie empfand in diesem Moment die Liebe zur Schwester, die Zusammengehörigkeit mit ihr, wie etwas Starkes, Erschütterndes und doch wie einen süßen Trost. Zugleich aber erwachte auch in ihr eine fast mütterliche Sorge um die ältere Schwester, als sie sah, daß Lena viel schmaler geworden war und sehr leidend ausah. Diese Lena erinnerte nur wenig an das frische, tapfere Mädchen, das vor einigen Jahren so unverzagt mit dem geliebten Mann hinausgegangen war, einer unbestimmten Schicksal entgegen, ein wenig erinnerte Lena sie an Fredy; sie fand seine Züge in denen der Schwester wieder. Nur das Kind und die Mundpartie waren energischer geformt als bei Fred.

Juttas Herz klopfte bang und unruhig. Jetzt mußte Lena, die ihr so schutzbedürftig erschien, Freds Tod erfahren. Neue Sorgen und Kämpfe

stiegen in Jutta auf; sie sah Not und Kämpfe vor sich. Sie wußte aber auch, daß sie jetzt doppelt stark sein mußte — für die Mutter, für Lena und für das Kind. Nun konnte sie wenigstens das furchtbare Geheimnis von Freds Tod mit der Schwester teilen, das erschien ihr schon als eine große Wohltat.

Nachdem sie die Schwestern herzlich begrüßt hatten, kam auch die kleine Wally an die Reihe, die sich an Muttters Kleid anklammerte und mit ihren großen, blauen Augen zur Tante aufschaute. Wally war ein reizendes Kind mit einem lichtblonden Engelsköpfchen. Ihr Teint war so hart und rosig, als hätte sie die Tropenhitze darauf niedergebraut. Sie sah in dem biden, weißen Fäustel und der Kapuze, die Jutta nach Neapel gesandt hatte, so lieb und drollig aus, daß Jutta sie emporhob und innig an sich preßte. Die Kleine lachte sie frohlich an.

„Lute Tante Jutta!“ jubelte sie.  
Sie Latte auf der Fahrt von Hamburg bis kurz vor Berlin herzlich geklatscht und war nun in besserer Stimmung.  
Jutta trug die Kleine auf den Armen zu der Autobrosche, die am Ausgang des Bahnhofes hielt. Der kleine, weiche Kinderkörper schmiegte sich kuschelnd an sie an und die kleinen Nervenenden legten sich fest um ihren Hals.  
„Wenn wir Mutterleib sagen müssen, daß Fredy

tot ist, drum soll Wally die Rechnen um ihren Hals schlingen, dann wird sie es vielleicht ertragen.“ dachte Jutta.

Das Auto fahrte durch die Straßen; zehn Minuten später hielt es vor der Bürgerischen Wohnung.

Jutta bestellte den Chauffeur gleich für später wieder, wenn sie dann mit der Schwester nach Hause fuhr.

„Warum fahren wir nicht gleich zu Mama, Jutta?“ hatte Lena gefragt.  
„Weil ich vorher mancherlei mit dir besprechen muß, Lena. Du bist Doktor und Tante Maria haben uns ihre Wohnung zur Verfügung gestellt und Tante Maria wird Wally beschäftigen, so lange ich mit dir zu sprechen habe.“

Damit mußte sich Lena zufrieden geben. Nun waren die Schwestern bei Bürger angelangt. Lena und ihr Kind wurden von den beiden alten Herrschaften herzlich begrüßt. Sie machten es aber kurz. Tante Maria bewarb sich um Wallys Gunst und diese ließ sich willig von der alten Dame in ein anderes Zimmer tragen. Doktor Bürger folgte ihnen und die Schwestern waren allein.

Lena legte die Arme um Juttas Hals und sah sie voll Liebe an.  
„Nun sage mir, Jutta, was das alles zu bedeuten hat. Ich sehe es dir an, du hast mir